



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nein. In Uniform konnten Sie eine Frau bekommen, die mehr Vermögen hatte, als der berühmteste Autor in Deutschland jemals verdienen kann. Aber entschuldigen Sie, ich habe noch dringende Arbeiten zu erledigen. Wir sprechen vielleicht ein andermal weiter über Litteratur, und —

Sch will Sie nicht länger stören, sagte Herr Nestel, indem er aufstand. Herr Hauptmann oder Herr Major, ich habe die Ehre!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Renan und der Antisemitismus. Die gebildete Gesellschaft in Frankreich hat sich in letzter Zeit wieder sehr lebhaft mit Ernst Renan beschäftigt. Es lag dazu ein doppelter Anlaß vor. Erst die Gedächtnisrede, die in der französischen Akademie sein Nachfolger, Challemel-Lacour, auf ihn gehalten hat. Sodann das Erscheinen des fünften und letzten Bandes seiner „Geschichte des Volkes Israel.“ Die Zahl der Leute, die sich für jede geistige Bewegung oder Strömung interessieren, ohne vielleicht an irgendeiner ernstlich Anteil zu nehmen, ist in Frankreich immer sehr groß gewesen. Der Reihe nach hat in den letzten Jahren Darwin das Leitmotiv der feinern Unterhaltung gebildet, dann Schopenhauer und Buddha, nach diesen Friedrich Nietzsche, neuerdings Herr Drumont und der Antisemitismus. Kein Wunder, daß man begierig war, was denn nun der Meister hebräischer Forschung in dem Schlußbande seines Werkes über das Judentum im ganzen und über seine weltgeschichtliche Stellung zu sagen habe. Und wie hätte man zweifeln sollen, über die interessanteste Seite der Frage durch einen Kenner von unanfechtbarer Zuständigkeit belehrt und aufgeklärt zu werden, wenn man Seite 227 las: „Nings um Israel flammte ein Kreis der leidenschaftlichsten Feindseligkeiten auf,“ und wenn Renan dann im einzelnen erwähnt, daß dieser Judentum nicht nur in den griechischen Städten und in der römischen Welt, daß er auch in Kleinasien, in Ägypten, in Cyrenaita, ja selbst in den nichtjüdischen Strichen von Palästina zu Tage getreten sei; wie er schließlich die, sich allerdings von selbst aufdrängende Bemerkung anknüpft: „Wenn eine Thatsache in dieser Weise überall und zu allen Zeiten sich offenkundig darstellt, so muß sie ihre tiefen Ursachen haben, welche es sich der Mühe verlohnt, näher zu untersuchen.“

Renan hebt dies aber nur hervor, um die Untersuchung — andern zu überlassen. Und bei näherem Zusehen können wir das kaum bedauern. Renan ist semitischer Philolog, Bibelkritiker und in einem hohen, den Ernst seiner wissenschaftlichen Leistung sehr gefährdenden Maße Litterat und Stilkünstler. Er würde uns aufs geistreichste zu unterhalten wissen über den Koboeth und dessen für das Zwiegespräch bei Kaffee und Cigarre so vergnügliche Weisheit, daß alles eitel sei, daß aber dieses Eitle doch auch seine mannichfachen, nicht zu verachtenden Reize habe. Für die Gedanken Gottes, die sich in den Geschichten eines in die Geschichte der Menschheit so wunderbar und so tief eingreifenden Volks kundgaben, bleibt eines solchen Mannes Herz und Sinn verschlossen.

Gelassen schreibt seine Feder hin, daß die Juden den leidenschaftlichsten Haß

aller Völker auf sich gezogen hätten; selbst die stamm- und sprachverwandten Nachbarvölker hätten eine tiefe Abneigung gegen sie gehegt. Aber kaum mit einem Wort berührt er die Frage, wie es kam, daß aus dem Schoß dieses Volkes, das Göttern und Menschen verhaßt war, eine Religion hervorging, die das Sehnen der Völker stillen, eine alt und morsch gewordne Welt verjüngen und bis auf den heutigen Tag als kostbarstes Erbeil der Liebe und Heiligung im Herzen der edelsten Nationen fortleben sollte. Und noch eine andre Frage ist übrig: wie es zuging, daß die hochgebildeten Handelsvölker, die die östliche Einbuchtung des Mittelmeeres umwohnten, für gewisse wirtschaftliche Aufgaben, die sie selbst ablehnten, oder denen sie sich nicht gewachsen fühlten, die Dienste eines Winkelvölkchens am Rande der arabischen Wüste in Anspruch nahmen.

Renan meint, wie oben gesagt, die Sache müsse ihre Ursachen haben, und es wäre wohl der Mühe wert, nachzuforschen. Diese Ansicht dürfte heutzutage von zahlreichen Liebhabern wissenschaftlicher Wahrheit geteilt werden, und wir iren schwermlich mit der Annahme, daß das Verlangen nach wissenschaftlicher Aufklärung über die wichtigen Fragen, die sich an die Geschichte des jüdischen Volkes knüpfen, bei vielen Deutschen in ganz andrer Weise vorhanden ist als bei Renan. Ja ist es nicht auffallend, daß ein so naheliegender Wunsch bisher noch keine genügende Befriedigung gefunden hat?

Wir werden uns darüber nicht allzusehr wundern, wenn wir bedenken, daß Renan überhaupt der erste Schriftsteller, wenigstens der erste vom gebildeten Publikum gelesene Schriftsteller ist, der die größte Freiheit der Kritik gegenüber der heiligen Geschichte mit einer unverkennbaren Sympathie für sie verbindet. Die vollkommene wissenschaftliche Unbefangenheit in der Behandlung des Stoffes hat Renan vor den Schriftstellern andrer Nationen, die sich ihm zugewendet haben, voraus. Wenn aber der französische Gelehrte dem religiösen Leben ein gewisses vornehmeres Wohlwollen entgegenbringt, so bleibt er doch noch weit entfernt von einem tiefem, der eignen Innerlichkeit entstammenden Verständnis. Und was den andern mächtigen Hebel der Völkerentwicklung, die wirtschaftlichen Interessen und ihre Organisation betrifft, so ist der ausschließlich philologischen und klassizistischen Bildung Auge und Sinn hierfür so gut wie verschlossen.

Der agitatorische Antisemitismus pflegt aus dem odium generis humani unmittelbar eine der jüdischen Rasse als solcher anhaftende Lasterhaftigkeit zu folgern. Dieser Rassenantisemitismus stößt dann auf einen energischen Widerspruch, sowohl bei der christlichen Caritas, wie bei der humanen Kultur, die sich ihr Recht als sittigende Mächte nicht verkürzen lassen wollen. Überdies steht dieser, von der Annahme einer unveränderlichen Naturschranke ausgehende Antisemitismus vor der Alternative, die Juden mit Gewaltmitteln zu beseitigen, was doch nicht angeht, oder auf jeden Erfolg zu verzichten. Es wäre daher auch praktisch vom größten Wert, möglichst klar die Bedingungen festzustellen, unter denen der mit einem andern Volke untermengt lebende Jude positiv schädlich wirkt. Nur ein solcher aus der Geschichte geführte Nachweis könnte Aussicht haben, auch von dem Gesetzgeber berücksichtigt zu werden.

Von derartigen Ergebnissen sind die bisherigen Darstellungen der jüdischen Geschichte noch weit entfernt. Es schien aber nicht ohne Nutzen, anzudeuten, inwiefern die Arbeit Renans diesem Zwecke näher geführt hat.

Viktor Hehns Reisebilder aus Italien und Frankreich, herausgegeben von Theodor Schiemann (Stuttgart, Cotta'sche Buchhandlung), werden allen Verehrern

des berühmten Verfassers der „Kulturpflanzen und Haustiere“ willkommen sein. Beschrieben in den Jahren 1839 und 1840, zeigen sie im wesentlichen dieselben Anschauungen, denen Hehn in seinem bekannten Buche über Italien Ausdruck gegeben hat. Während aber der Stil des sechsundzwanzigjährigen Mannes ebenso vorzüglich ist wie in seinen spätern Schriften, giebt er in den Reisebildern mehr von seiner eignen Persönlichkeit: wer ihn nur in der Zurückgezogenheit seiner letzten Lebensjahre gekannt hat, wird den kaustischen alten Herrn mit dem glatt rasirten Gesicht in dem enthusiastischen Tagebuchschreiber kaum wiedererkennen, den der Paßbeamte zu seinem Alger als mit einer barbe rougeâtre behaftet signalisirt.

Besonders merkwürdig ist seine Begeisterung für Frankreich: Paris ist ihm „ein geweihter Ort.“ „Ich sehe, sagt er, voll Schauer und Ehrfurcht dieses düstre Felsengewirr, aber nicht mit leiblichem Auge, nur mit ahnender Phantasie gewahre ich die Quellen, die im Schoße des Gesteins sprudeln, die Edelsteine und das Gold, die häßlichen Dämonen und ekeln Feuchtigkeiten des Innern. Ein unbestimmtes Getöse, ein kaum sichtbarer Schleier schwebt immerdar über dem Riesenkörper. Es ist der Dampf der Gedanken, der Nebel der Weltgeschichte, der Schatten unzähliger Existenzen, der Dunstkreis großer Verhältnisse und Thaten und das Gegenbild, das sich über unergründlichen Tiefen zeichnet.“ Dann führt er aus, Paris sei „nach einem organischen Gesetz entstanden und gewachsen und schon deswegen die herrlichste aller Städte.“

Sehr bemerkenswert sind seine geschichtlichen Anschauungen. Den Unterschied der modernen Staatsbildungen von dem mittelalterlichen Leben sieht er hauptsächlich darin, daß sich im Mittelalter alles in Einzelheiten, in Besonderheiten auflöste, alles beschränkt, unter dem Joche der Natur, unbewußt, ohne Gestaltung war. „Der Mensch, und selbst der Freiherr, war vernunftloser Sklave des Bodens, auf dem er geboren war. Das Schloß auf der Bergeshöhe war die Person, der der sogenannte Besitzer angehörte; denn jene beharrte mit eignen Rechten und unveränderlichen Bestandes, während die Feudalherren unberechtigt die Besitzung zu veräußern, an ihrem Herkommen zu ändern, auf ihr wechselten. Die Rechte, die Sitten, die Stände, Landschaften und Städte, alles war geschieden, in Schranken geschlossen. Erst als sich allmählich die Besonderheiten auflösten und aus ihrem Kreise traten, als geheime Lebenskräfte innerlich und langsam gegen einen Mittelpunkt trieben, wo sie sich kreuzten, da geschah in schwachen Anfängen ein erster Ansatze zur Staatsbildung. Je kräftiger mit der Zeit die Einheit, je umfassender und geklärt die Allgemeinheit wurde, je entschiedner sich das Volksbewußtsein in einem Punkte zusammenzog und sich von dort beleuchtete, desto vollkommner der Staatsorganismus.“

liest man diese und ähnliche Stellen, so findet man die Ansätze zu all den Gedanken, die an zahlreichen Stellen von Hehns kulturhistorischen Schriften gewissermaßen die Grundfarben seiner Gemälde abgeben; aber man hat auch den Eindruck, daß Hehn von allgemeinem historischen Schöpfungen durch die Abgeschlossenheit seines spätern Lebens abgezogen worden ist. Der Anlage nach steckte in ihm offenbar ein Historiker größten Stils, und so ausgezeichnet auch seine wissenschaftlichen Arbeiten sind, so wird er selbst sie schwerlich gerade für das angesehen haben, was er in der Jugend am liebsten geleistet hätte.

Von originellen Äußerungen führen wir den Vergleich an, den Hehn zwischen Nozebue und Johann Strauß anstellt: „Nozebue stand außerhalb der strengen und ausschließlich deutschen Nationalität, außerhalb der Schule und wissenschaftlichen Aristokratie. So wie Nozebue auf allen Bühnen gefeiert wurde, wo nur

das Publikum und nicht die Schule richtete, so erfreute Strauß jedes Ohr in jedem fröhlichen gemischten Kreise, beide sonst nicht als Höchstes verehrt. Beide gelangten bis nach Amerika und Hindostan, während Tieck in Dresden gegen den Komiker wütete wie ein Dominicaner gegen Kezer und statt dessen Übersetzungen von Calderon und Jonson aufführen ließ, während keine deutsche Geige, die einigermaßen etwas auf sich hält, sich mit Walzern von Strauß abgiebt. Was wir vereschmähen, gilt für unser bestes, gerade wie mancher Dichter das liebste seiner Werke, dem er alle Sorgfalt und Kraft gewidmet, verstoßen, andres, was er gedankenlos hingeworfen, mit Begeisterung aufgenommen sieht."

Hehns berühmtes Buch über Italien ließe sich durch manche in seinen Jugendbriefen enthaltne Urteile und Anschauungen vermehren. So heißt es von der landschaftlichen Natur des Landes: „Italiens Natur ist plastisch, so sonderbar dies klingen mag. Dazum erscheint sie ernst, still, vegetativen Farben, organischen Bewegungslinien abhold. Ihre Bäume sind unbeweglich und gleichen architektonischen Gebilden, die Cypresse dem Obelisk, die Pinie der Kuppel, der Ölbaum ist metallischen Ansehens. Ihre Städte sind wie Krystalle dem Felsen angeschossen, auf dem sie erbaut sind, und mit ihm von gleicher Farbe, keine Singvögel, die Bäume beschnitten."

Aus der Fülle scharfer Beobachtungen heben wir das über die Neapolitaner gesagte hervor, die „einen merkwürdigen Widerwillen gegen das Verneinen haben. Fragst du etwas, so macht er eine Geberde, oder er steht schweigend und unbeweglich; kurz, drückt die Verneinung euphemistisch aus. Nur der freie Mensch verneint, nur der freie zerstört, vernichtet das Objekt, freut sich des Zeugens, des Widerspruchs gegen eine Thatsache; der natürliche ist verlegen, wenn er sich widersetzen soll."

Im ganzen zeigt Hehn in diesen Blättern eine trübe Stimmung, nur manchmal bricht sein Humor durch wie bei den unglücklichen Böllnern, denen gegenüber er sich hartnäckig als Livonese bezeichnet, worauf ihnen dann zuletzt nichts weiter übrig bleibt, als sich zu stellen, als wüßten sie, was ein Livonese ist.

Was den Druck des Buches betrifft, so ist es schon schlimm, einen Mann wie Hehn von Rittornellen (S. XIX) sprechen oder Limonien (S. 27), Piazzetta (S. 30), Archivescovo (S. 97) schreiben und aus dem Luciner einen Lucinersee (S. 178) machen zu lassen, aber das Maß des Erlaubten wird denn doch überschritten, wenn wiederholt (S. 52, 55) aus dem berühmten Arrotino (dem Schleifer) in Florenz ein Arretino geworden ist, und die weltbekannte Chiaja Neapels sich in eine Gioja verwandelt hat. Und Seite 261 liest man gar, daß eine Frau è partorito statt ha partorito!



Litteratur

Handbuch der deutschen Geschichte. In Verbindung mit H. Bethge, W. Schulze, F. Hahn, C. Abßer, F. Großmann, G. Liebe, G. Ellinger, G. Erler, G. Winter, F. Hirsch, A. Klein-schmidt herausgegeben von Bruno Gebhardt. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, 1892. Zwei Bände

Die Anordnung dieses Buchs, das das wichtigste in Paragraphen zusammenfaßt und die nähern Ausführungen und Begründungen in Anmerkungen dazugiebt,